



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der deutsche Niederrhein vom Erftgebiet bis zur Landesgrenze

Brücker, Friedrich

Crefeld, 1910

VII. Zur Volkskunde des Niederrheins. (Von Fr. Brücker.)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55092](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55092)

VII. Zur Volkskunde des Niederrheins.

1. Sagen und Legenden.

Der Schwanenritter.

Hoch auf dem Schloßberg, die Stadt Cleve weit überragend, erhebt sich eine alte Burg mit einem Turme, der noch heute der Schwanenturm genannt wird. Das Schloß war früher der Sitz der Grafen und Herzoge des Clever Landes. An diese Burg knüpft sich die Sage vom Schwanenritter.

Als im Jahre 711 der Graf Dietrich gestorben war, hinterließ er das Land seiner einzigen Tochter Beatrix. Wie es nun in jener Zeit so oft verwaisten Fürstentöchtern erging, so wurde auch Beatrix bald von ihren Feinden hart bedrängt. Sie wollten der Fürstin Land und Leute streitig machen. Eines Tages nun stand die fürstliche Maid auf dem Balkone ihres Schlosses Balkhof zu Rhynwegen. Traurig schaute sie in die Ferne; denn ihr Herz war schwer bedrängt. Da sah sie in der Ferne ein Schifflein heranschwimmen, das wurde von einem Schwan an silberner Kette gezogen. In dem Schifflein stand ein Ritter. Sein Harnisch glitzte wie Gold, und stolz wallte der Federbusch um seinen blinkenden Helm. Der Schwan zog den Kahn ans Land, und der Ritter stieg ans Ufer. Bald näherte er sich der Gräfin und sprach: „Dein Leid ist bis zu uns in mein Heimatland gedrungen, und ich bin von Gott und einer edlen Ritterschaft gesandt, dir zu helfen. Mein Name aber ist Elias Gral.“

Die Fürstin nahm ihn an ihren Hof, und weil er so fromm und tapfer war, wählte sie ihn zu ihrem Gemahl. Am Hochzeitstage aber ließ er sie schwören, daß sie nie fragen sollte, woher er gekommen sei; denn das würde Unheil über sie bringen. —

Nachdem der Ritter alle ihre Feinde besiegt hatte, baute er in Cleve die Burg auf dem Schloßberg, welche den Namen Schwanenburg erhielt. 21 Jahre lebte er mit seiner Gemahlin in Glück und Frieden und sah Söhne und Töchter um sich aufblühen. Da tat Beatrix die verbotene Frage. Nun war ihr Glück gebrochen.

„Weh uns“, rief der Ritter, „nun hast du den Schwur gebrochen, nun muß ich von dir scheiden!“ Wieder erschien der Schwan und Elias stieg in die Barke und fuhr von dannen. Lange noch stand Beatrix am Ufer und sah dem Schifflein nach, das den trauten Gemahl auf Nimmerwiedersehen in die Ferne trug.

Otto, mit dem Beinamen der Schütz, war der zweite Sohn des Landgrafen Heinrich von Hessen. Sein Vater bestimmte ihn als Nachgeborenen für den geistlichen Stand, da der ältere Sohn nach altem Brauch Land und Leute erben sollte. Aber der Sinn des jungen Fürstensohnes stand nach andern Dingen. Harnisch und Schwert waren ihm lieber als Messbuch und Brevier. Um dem Drängen des Vaters zu entgehen, nahm er seine Armbrust, hing den Köcher mit Pfeilen gespickt über die Schulter und bestieg heimlich einen Kahn, um den Rhein hinunter zu fahren. An einem schönen Sommertage landete er in Cleve. Gleich bei der Landung machte er die Bekanntschaft eines Försters. Dieser fand Gefallen an dem schmucken Gefellen und überredete ihn, in den Dienst des Grafen Dietrich von Cleve zu treten. Otto, der seine Herkunft verheimlicht hatte, wurde nun gräflicher Jäger. Als solcher erwarb er sich wegen seiner großen Geschicklichkeit und seines sittsamen und ritterlichen Benehmens die Liebe und das Zutrauen seines Herrn.

Einst wurde nun in Cleve ein großes Schützenfest veranstaltet, und auf einer geräumigen Wiese am schönen Rheinströme fand das Preisschießen statt. Der alte Förster, den Otto bei seiner Landung kennen gelernt hatte, war noch immer Sieger geblieben. Auch heute traf sein Bolz in das Schwarze. Schon wollte der Graf ihm den Preis zuerkennen, da trat Otto in die Schranke. Hoch und herrlich war die Gestalt. Kühn und unerschrocken blitzten die blauen Augen unter den Brauen hervor. Mit starker Hand spannte er den Bogen, die Sehne schwirrte und der Pfeil flog durch die Luft und spaltete den Bolz des Försters in der Mitte. Da wollte des Volkes Jubel kein Ende nehmen. „Heil Otto, dem Schützen“ erscholl es von hundert Lippen. Otto trat vor den Grafen, und des Grafen jüngstes Töchterlein Elisabeth drückte ihm den frischen Siegeskranz in die Locken.

Einige Zeit nachher kam ein hessischer Edelmann mit Namen Heinrich Homberg an den Hof des Grafen von Cleve. Als dieser Otto bemerkte, erkannte er ihn als den Sohn seines Herrn und verneigte sich ehrerbietig vor ihm. Darüber verwunderte sich der Graf, und Otto mußte wohl oder übel Farbe bekennen.

Auch teilte der Ritter Homberg dem jungen Fürstensohne mit, daß sein älterer Bruder gestorben sei, und daß sein Vater schon in alle Lande gesandt habe, um ihn zu suchen.

Auf diese Nachricht hin gestand Otto dem Grafen seine Liebe zu dem Töchterchen Elisabeth, die ihrerseits den jungen Jäger schon lange in ihr Herz geschlossen hatte. Bald wurde fröhliche Hochzeit gefeiert, und Otto zog mit seiner jungen Gemahlin heim ins Hessenland, wo beide mit großem Jubel empfangen wurden. Im Clever Lande erzählte man aber noch lange von Otto, dem trefflichern Schützen.

Das versunkene Schloß (Gocher Sage).

Paul Torrieht.

Eine Stätte liegt im Niederland,
Allbedeckt mit Schutt und Steingerölle,
Aber in der Sommerjonne Brand
Wird zum Paradies die öde Stelle.

Wunderbar wie dann aus Moos und Stein
Tausend Blumen dort dem Grund
entsprossen
Und in holderwachtem Farbenschein
Ihre Düfte in die Luft ergießen.

Veilchen strahlen aus ihr zartes Blau,
Hyazinthen farbenglutig funkeln,
Und ein Teppich wird die kleine Au
Von Narzissen, Tulpen und Ranunkeln.

An der Stätte wird dem Wanderer kund,
Wie sich Fluch und Segen oft verweben,
Doch Frau Saga mit dem goldnen Mund
Kann des Rätsels dunkeln Schleier heben.

Seht, sie füget mit geschäftger Hand
Stein auf Stein, es wachsen Mauern,
Zinnen,
Und der Bogenfenster stolzen Rand
Läßt mit Efeu holder sie umspinnen.

Und lebendig wird es in dem Schloß,
Rittersporen klingen durch die Gänge,
Drunten schwelgt in Ueppigkeit der Troß,
Droben klingen Harfen und Gesänge.

In dem Marstall steht der Kofse Pracht,
Gold erglänzt an den gefeilten Hufen,
Silberschmuck von den Geschirren lacht,
Marmorglanz erstrahlt von Kripp' und
Kufen.

Einst an einem lichten Sommertag
Kam ein Bettler an des Schlosses Schwelle,
Altersschnee auf seinem Haupte lag,
Und sein Auge blickte klug und helle.

Flehend streckt er aus die braune Hand,
Milde Gabe liebend zu empfangen,
Zornig wies der Graf hinaus ins Land
Harte Worte von der Lippe sprangen,

Dröhnend wie aus einer Wetterwolf:
„Ja ich will gebühn' der Art dich legen,

Heda, Jäger, solch ein Lumpenvolk
Soll die Meute mir vom Hofe hegen.“

Feile Knechte, willig dem Gebot,
Stürzen frech sich auf den grauen Bettler:
„Fort, hinaus! hinaus in Nacht und Not,
Du, der goldnen Tage Glücksverzettler!“

„Halt!“ Wer rief? Ein Stimmlein
glockenrein
Mägdlein, hold erblühend in gesunder
Kraft, mit Wangen voller Rosenschein
Blumen trägt sie, selbst ein Blumenwunder.

Und es fällt dem Frechsten in den Arm,
Seine Arme um den Bettler breitend,
Führt es weg ihn aus dem wilden Schwarm,
Vor das Burgtor sorgsam ihn geleitend.

Draußen steht der Bettler, stolz und ernst,
Auf das Mägdlein seine Blicke trafen:
„Flieh mein Kind, damit du nimmer lernst
Wie die Himmel Frevelsinn bestrafen!“

Lächelnd wies das Mädchen ihn ins Land,
Wendet stolz den Schritt zurück zur Pforte,
Und der Bettler hebt die braune Hand,
Seinem Mund entringen sich die Worte:

„Sink dahin, o Schloß, in Nacht und Graus,
Mag die Gule fürder in dir horsten,
Erde bebe, Sturmwind heul' mit Macht,
Bis die letzte Säule liegt zerborsten!“

Landwärts schritt der graue Bettler dann,
Ohne Blick zum Schloß, das er verdamnte,
Schwarz Gewölk den Himmel überrann,
Und der Horizont in Blitzen flammte.

Droben lärmte noch der Ritter Troß,
Plötzlich barst der Grund in tiefer Spalte,
In die Tiefe sank das stolze Schloß,
Lachend schritt ins Land hinein der Alte.

* * *

Trümmer liegen, wo das Schloß verging,
Aber weht die Sommerluft gesunder,
Siehst erblühen du im weiten Ring
Noch das schönste aller Blumenwunder.

Der Drache von Geldern.

Vor mehr als tausend Jahren hauste in dem Lande von Pont ein
fürchterarer roter Drache; er war der Schrecken der ganzen Gegend, ver-
wüstete alles ringsum und fraß Menschen und Vieh. Er lagerte unter
einem großen Mispelbaume und machte von dort aus seine Raubzüge. Das

Schlimmste war, daß durch seinen verpestenden Atem, den er stundenweit verbreitete, Menschen und Tiere starben. Alle Bemühungen, das schreckliche Ungeheuer zu töten oder zu vertreiben, blieben fruchtlos. Endlich aber erschienen die Retter. Es waren zwei tapfere Jünglinge, die Söhne des Herrn von Pont. Diese beschloßen, das Land von der Plage zu befreien, koste es, was es wolle. Das kühne Wagestück glückte vollkommen. Nach einem harten Kampfe töteten sie das Tier, das bei seinem Tode die Worte ausstieß: „Gelre, Gelre!“ —

Die Freude im ganzen Lande war groß. Die Brüder aber erbauten mit Hilfe ihres Vaters an der Stelle, wo sie den Drachen erlegt hatten, eine Burg und gaben ihr den Namen: „Gelre!“ Später entstand neben der Burg eine Stadt, welcher der Name Geldern beigelegt wurde.

Girita von Gelderland.

Paul Torrieht.

I.

Frühling, Frühling! Es sproßt an allen Hecken,
Die Anemonen blühen schon im Wald,
Mit jungem Grün die Wiesen all sich decken,
Der Amsel Lied in den Gebüsch'n schallt.
Des Grafen Tochter irrt im stillen Haine,
Fern ließ zurück sie der Gespielen Schar,
Die Wangen glüh'n in holdem Rosenscheine
Und güldner Glanz ruht auf dem lichten Haar.

Wer tragt so plump und zottig durch den Wald?
Aus busch'gen Brau'n die kleinen Augen blinken,
Als wollten sie, berauscht vom Maienscheine,
Allein das Gold der Lenzessonne trinken.
Des Waldes König ist's, der Bär, der wilde,
Der Lusterwacht aus seiner Höhle froh.
O brauner Bursch, was führest du im Schilde,
Nun du befreit vom rauhen Winterjoch?

Es kracht und knarrt, die grünen Zweige schwanken,
Wer wagt zu dringen in mein stilles Reich?
Da liegt das Mägdlein unter seinen Pranken
Wie eine Rose, todesstill und bleich.
O brauner Held, wer reizt nach solchen Kämpfen?
Er schüttelt aus dem Pelz des Weges Staub
Und tragt waldein, und seine Schritte dämpfen
Das grüne Moos und braunes Winterlaub.

II.

An dem stillen Schmerzenslager
Bei dem fieberkranken Kind
Kniet die Mutter, bleich und hager,
Und die bittere Träne rinnt.

Nachtmal bei des Tages Siegen
Kam der Sonne Purpurschein,
Nachtmal ist die Nacht gestiegen
Aus dem dunkeln Eichenhain.

Immer noch dasselbe Klopfen
In den Pulsen, im Gehirn.
Immer noch die heißen Tropfen
Auf der reinen Kinderstirn.

Nacht! Durchs Fenster, lieblich helle
Stumm der Mond, der bleiche steht,
Wo in stiller Burgkapelle
Betend eine Mutter kniet.

Wo Maria mit dem Knaben
Gold herab blickt vom Altar,
Und der Blumen fromme Gaben
Ranken ihr um Stirn und Haar.

„O Maria, milde Fraue,
Neige gnädig mir dein Ohr!
Was da blüht in weiter Aue
Bring ich dir als Blumenflor.

Der du trägst den Himmelserben
Mutter du, der Schmerzen voll,
Laß, o laß mein Kind nicht sterben!“
Ihre Lippe überquoll.

„Der Verzweiflung wilde Klau
Macht das arme Herz mir wund,
O Maria, holde Fraue
Mach mein armes Kind gesund!

Mutter, Mutter, Frau der Schmerzen,
Höre einer Mutter Flehn,
Nicht umsonst seh' ich im Herzen
Dir das Schwert der Schmerzen steh'n.

Willst du hart sein, Jungfrau, milde,
Dann zerreiß der Liebe Band!“
Und — das Jesukind im Bilde
Nimmt sie fort mit irrer Hand.

Wiegt und herzt den holden Knaben
In des Betens wirrer Luft:
„Nimmer sollst dein Kind du haben
Wieder an der Mutterbrust.

Nimmer, nimmer sollst du betten
An der Brust dein Kindelein,
Willst mein Mägdlein du nicht retten:
Sollst du kinderlos auch sein!“

Sieh, da neigt sich voller Leben
Tief der Jungfrau Angesicht,
Und die Gräfin hört mit Beben,
Was Maria zu ihr spricht:

„Aus des Lebens Bermutschalen
Bitterkeit dein Herz umfloß,
Ach, des Mutterherzens Qualen
Keine so wie ich genoß.

Sieh das Schwert mein Herz durchbohren,
Ob ein Schmerz wohl meinem gleicht?
Allen, die in Leid verloren
Hab ich Labung noch gereicht.

Auch dein Kind, es soll gesunden
Gh' des Morgens Stunde schlägt,
Ob es auch die Spur der Wunden
Immerdar im Antlitz trägt.

Wie ein mahnendes Gewissen
Bleibt die Unzier dir zum Harm,
Weil verzweifelnd du gerissen
Mir den Sohn vom Mutterarm.“

Horch, es klingen hell die Glocken,
Rot erglänzt der junge Tag,
Trot ein Haupt voll goldner Locken
An dem Mutterherzen lag.

Und der Frau in stillem Büßen
Heiß die Trän vom Auge taut,
„Ave Jungfrau, laß dich grüßen,
Selig, wer auf dich vertraut!“

Der himmelschlüssel.

Paul Torriedt.

Im Kloster Kamp lebte vor vielen Jahren ein Laienbruder, der das Schneiderhandwerk erlernt hatte. Manches Habit der frommen Patres und würdigen Brüder ging aus seiner fleißigen Hand hervor, und wo es was zu flicken gab, da war unser Bruder der rechte Arzt. Weil er aber gar gottesfürchtigen Sinnes war, so tat er keinen Stich, ohne des Herrn zu gedenken und opferte ihm all sein Tagewerk auf. Als der fromme Mönch zu sterben kam, und die Gefährten seiner Einsamkeit traurig sein Sterbebett umstanden, sprach er: „Liebwerte Väter und Brüder, einen Wunsch hätte ich noch vor meinem Ende. Wenn ich gestorben bin, so gebt mir meinen kostbaren Schatz mit ins Grab!“ Da sahen die Väter und Brüder einander an; denn sie wußten von keinem Schatz und glaubten, er rede irre. Der sterbende Bruder aber lächelte und sprach: „Mein Schatz ist meine Schneidernadel. Tausend und abertausend Stiche habe ich mit ihr im

Leben getan und nicht einen einzigen, ohne meines Schöpfers zu gedenken. Und so hoffe ich zuversichtlich, daß meine Nadel zum Himmelschlüssel werde, der mir die Tore des Paradieses aufschließt."

Bete und arbeite! Alles zur Ehre Gottes! Das adelt jegliche Arbeit und macht auch eine Schneidernadel zum Himmelschlüssel.

Das Kreuz mit der eisernen Hand.

Schrötelcr.

Inmitten des Hüster Feldes in der Sektion Hamm bei Biersen steht ein Kreuz, an dem eine eiserne Hand befestigt ist. Diese eiserne Hand deutet auf eine uralte Sage über den Bau der Pfarrkirche zum heiligen Remigius hin. Als man nämlich vor sechshundert Jahren wegen Zunahme der Bevölkerung die alte Pfarrkirche in der Nähe des Fronhofes als nicht mehr groß genug erkannte, trug die Laksseite: Hamm, Beberich, Ummer und Heiner darauf an, die Pfarrkirche in der Mitte der Gemeinde, auf dem Hüster Felde zu erbauen und weigerte sich zu einem Bau an der alten Stelle beizutragen. Da aber die Kirchseite nicht nachgeben wollte, so machte die Laksseite Anstalten sich von der Mutterkirche zu trennen und fuhr schon die Materialien im Hüster Felde zusammen um dort die Kirche zu bauen. Da habe man aber durch eine allmächtige Hand die Bausteine, die man am vorigen Tage im Hüster Felde zusammengebracht, während der Nacht an der alten Kirche niedergelegt gefunden. Als sich dies öfters wiederholte, habe die Gemeinde sich in Eintracht versöhnt und beschlossen, die Kirche dort zu lassen, wo Kaiser Karl seine Burgkapelle gehabt. Aus diesem ehrwürdigen Kirchlein wäre die Pfarrkirche entstanden, dort müsse sie nun auch bleiben; denn wenn eine eiserne allmächtige Hand sie nach der alten Baustelle wiese, dann würden die Bauleute im Hüster Feld vergebens arbeiten. Zum Andenken an dieses wunderbare Ereignis haben die Vorsteher der Gemeinde die eiserne Hand an dem Kreuze befestigt und in späterer Zeit zu erhalten gesucht.

Helenabrunn.

Gustav Frell.

Die Kaiserin Helene zog wallend
Mit ihrer Schar durch deutsche Lande,
Und Pilgersang, gen Himmel schallend
Ertönte längs des Rheines Strande.

Und einstens, als auf müder Reise,
Gefolgt von ihrer frommen Herde,
Die heil'ge Frau nach Pilgerweise
Zu ruhen lag auf harter Erde:

Da fand sich weder Quell noch Schatten
Zu legen sie mit sanfter Kühle,
Und statt der weichen grünen Matten
Bot sich nur Sand zu ihrem Pfühle.

Ermattet von der Sonne Glut
Streckt sich die Schar ausruhend nieder,
Umsonst nach eines Bächleins Plut
Durchzuckte es die heißen Glieder.

Und zu der Kaiserin gewendet
Neigt sich ein Knab mit scheuem Tritte,
Darauf der Herrin Wort entsendet
Den Diener aus nach einer Hütte.

Und spähend forschet mit klugen Blicken
Zuerst nach einem Quell der Knabe,
Ob irgendwo es möcht glücken,
Zu bringen ihr des Trankes Labe.

Bald zwischen waldigem Gehege
Erklimmt er einen grünen Hügel,
Es trägt auf ungebahntem Wege
Ihn leicht empor der Jugend Flügel.

Da sprudelt ihm wie Gottesseggen
Ganz nah aus einer Fessenspalte
Ein heller Silberquell entgegen,
Der plätschernd zu dem Tale wallte.

Doch, eh er labt die müden Glieder,
Hat er sein Krüglein randgefüllet
Und bringt es zu der Herrin wieder,
Auf daß er ihr Begehren stillt.

Die fromme Kaiserin verspüret
Voll Dankbarkeit ein göttlich Walten,
Und auch die Pilger rings, gerühret,
Sieht betend man die Hände falten.

Und singend wallt zum Quell geleitet
Die Pilgerschar in langem Zuge,
Voran der kleine Führer schreitet,
Zu laben sie mit seinem Krüge.

Wie rieselten die hellen Tropfen
Durch Mund und Abern da so wonnig,
Wie fühlten da das Herz sie klopfen
Auf diesen Hügeln grün und sonnig!

Drauf schreitet zu der nahen Hütte
Die Kaiserin auf steilen Wegen,
Und sieh! ein greiser Eremit
Grüßt von der Schwelle ihr entgegen.

Und nimmt voll Dank der Fürstin Gaben
Und ruft erfreut ob ihrer Kunde:
Mag fürder sich der Pilger laben,
Daß Leib und Seele ihm gesunde!

Und baut getreu nach ihren Worten
Ein Kirchlein an dem Saum der Quelle,
Schon mancher wusch an diesem Orte
Sein Herz von Sünden rein und helle.

Noch fließt die Quelle immer wieder
Ob auch das Kirchlein längst zerfallen,
Doch spiegeln schöner heut sich wieder
Im Born die neuen Tempelhallen.

Und wo einst in die sand'gen Tale
Die Sonnengluten niederfloßen,
Da sieht man heut in mildem Strahle
Die Fluren, segenübergossen.

Am Brunnen aber, wo die Scharen
Mit Helena zu rasten kamen,
Da ward vor vielen hundert Jahren
Helenabrunn des Ortes Namen.

2. Volkstümliches in Reimen, Rätseln, Sprichwörtern und Redensarten.

Cleber Gegend.

Freje in Hüß,
Glöck in de Stall,
Miß in't Feld,
Wäer daer nit met hüßen kann,
Dän hört nit in die Welt.

De Knecht met de Piep in de Stall,
De Meid met de sijen Schörl op den Ball,
De Buers Frau met de Roman in de Hand
Bringen den Besten öm Hab en Verstand.

Böhl Kinder sin Sägen van den Heer,
mar seh halben den Noppen van de Kleer.

Mus of Moor, Stärte hebbe se all.

De Kinder sin groot, Vader en Moeder,
was gej mar dood.

Geh moot niet ömmer bej Moeders Mus=
pott legge, fremde Doge make Menke.

Gud gedaen, en gauw gedaen, dat kann
schlecht tesame gaen.

Praatjes fölle geen Gaatjes.

Dij et Klein nit acht, hät ant Groot
geen Macht.

Wij schoon geht werke, geht schmerig te
kerke.

As de Fusel es in de Mann, dann es
de Wisheit in de Mann.

Gelbernsche Gegend.

Do kôm ene Dis, latron
In min Hüß, maison
Den stohl mine Kätel, chaudron
Do nohm ick de Stock, baton,
En schlug den Dis, latron
Ut min Hüß, maison.

Buten in de Bise
Do lay en Hündje död,
Ein Stertje wor bevrore
Ein Belleckes leiße blöt,
Do kôm Liske Lompe
En sey: „Et Hündje es verdronte“,
Do kôm Liske Lollepott
En sey: „Et Hündje es kapott“,
Do kôm Jan den Tömmermann
En tömmerte et Hündje et Stertje wer an,
Wuh, wuh, wuh
Sey et Hündje dâ.

Straelener Gegend.

Do woer ene Jong,
 Dä hei en Bomm,
 Dä hei en Böß,
 Schoot sevenhondert Föß',
 Die Föß' ging hä verkepe,
 Fär dat Geld fog hän e Perd,
 Dat Perd woer geen drei Blanke wert,
 Di Böß, die reet,
 Dat Perd, dat schmeet,
 Die Fonte floge,
 Die Möße stove,
 Et es geschidd
 In den alden Lied.

Je laeter den Ovend, je moier de Lij.
 Ahle Bittges baate.

Jiddermanns Frönd, jiddermanns Geck.
 Noie Hoor en Sprekellen Holt weß op
 geene guie Grond.

Wän dat glöbt on sien Beed verköpt,
 de schlöpt op Stroie.

Väter schläech gefahre, as gut gegannt.
 Ut de Root, kömt den Toob.

De Pott verwiet de Kätel, datte schwarz es.

Domme Lij, die ge Geld hebbe, sät de
 Köster.

Klengt et niet, da bußt et toch.

Et sind Ture, sät Beckmann, du sott hä
 met de Geit op et Daek, besonders
 dat Dreije op de Lömp.

Lobbericher, Hinsbecker, Leuther Gegend.

Et woar ens e Männeke
 Dät kruep en e Känneke,
 Du kruep et wier druet,
 Du woar et ganze Bertältsel ut.

Jö, Pätsche, noa de Mühle
 De Köster soat op et Fiehle
 Pastuer soat op die bonte Koh,
 Sie riete same noa die Mühle tau,
 Dem e Mauer Hafer,
 Dät fall dät Pätsche drage,
 Dem e Mauer Wecke,
 Dät fall dät Pätsche schlecke,
 Drav, drav, drav
 Morgen ös et Sonndag.

Klenk, klont klonger
 Dat en dor et onger,
 De decke Klitten
 Hangen derbüten,
 Noo, wat es datt?
 (Weintraube.)

Hölber de Bölder
 Lep never dä Sölber,
 Du niege Goadsähre
 Knefsche Hölber de Bölder net währe!
 (Donner.)

Klengerdeklus
 Loag pachter et Hus.
 Sie mier de Sonne schien,
 Sie mier Klengerdeklus grien.
 (Schnee.)

Dülkener Martinslied.

Jong haht mech öt Pärds ens an,
 Lohp, Möller, loh,
 Ich moat nou en de Mühle goan,
 Lohp, Möller, loh,
 Du löpft, wie du löpft
 Follmente, wie du löpft,
 Schopp on Schüer uverhop,
 Lohp, Möller, loh.

Hei breng ich Uech dän Haverfack,
 Lohp, Möller, loh,
 Dän solt Der mich ens mahle strack,
 Lohp, Möller, loh,
 Du löpft 2c.

Du Koren hab ich ooch gebreit,
 Lohp, Möller, loh,
 Dat hat Der mich joa legt geseit,
 Lohp, Möller, loh,
 Du löpft 2c.

Dör Bockert dä kömmt morge noch,
 Lohp, Möller, loh,
 Dä es für offe Ferkestrog
 Lohp, Möller, loh,
 Du löpft 2c.

Dör Beet, dän loag wall lang parat
 Lohp, Möller, loh,
 Hä woar alluter noch te schad
 Lohp, Möller, loh,
 Du löpft 2c.

Nou molder mich mar net te strang
 Lohp, Möller, loh,
 Dat ich dich reckmandiere kann,
 Lohp, Möller, loh,
 Du löpft 2c.

Gestuet es onger de Köh, on Bergäht
 onger de Lüd.

En gruete Frau ös en Lädder en het Hus.

U quoad Wihw es esn got, äs eene
 Luhn öm ene Gemösgad.

Süchtelner Gegend.

Kranichzug im Herbst.

Krunefrane, wete Schwane
 Wä wel möt noa England fahren?
 England is geschloaten,
 De Schliitel is gebroaten,
 Et is oapen mar 'nen enkke Mont,
 Wo dä Morgesiäre schloape gont,
 Wenn et Körke riep is,
 Wenn de Mühle stief is
 Wenn de Böpches donzen
 Op de läge Schonzen.
 Et lekt wahl hongert Stonden wiet
 Op 'nen Berg van Selverniet;
 De Krunefran wet doa Beschied. —
 Dat gröne Meerscheep flüht so sier,
 De wete Schwan, da flüht noch mier,
 Wahl hongert Stonden on siefen
 Bis de Flügel afgeriefen;
 On es hä endlich glücklich doa,
 Da blöft hä sin Hörken: „fri, fra, kroa!“
 On welst du möt, so hoan dich an
 De Krunefran, de wete Schwan!

Heller op den Teller.

Heller op den Teller
 Botter bei de Fesch,
 Mädschen, maß de Dühr op,
 Kief ens, wä doa es.
 On wenn do ene Spielmann is,
 Sät, dat morge Kirmes is. —
 Möt de Fiddel on Schalmei
 Doanzen wör de Kirmes bei,
 Möt de Tromm on bläke Tut,
 Doanzen wör de Kirmes ut.
 Kirmes hei, — Kirmes doa,
 Kirmes is mar ens.

Glockensprüche und Hausinschriften am Niederrhein.

Glocke zu Rees.

Door dat vier ben ick gevloeten
 Peter van Trier ende Johann Philippsohn
 hebben my gegoeten,
 Ic roep de Gemeende tezamen,
 Om te priesen en te loven Godes namen.

Glocke zu Cleve.

Ic heyt boose gramme Griet,
 Als ic slaa, so slaa ic met verdriet,
 Slaa ic gen eenen kant
 So isser mordt off brant,
 Slaa ic an beyde zeyden,
 So will den Onderdaen tegem den Landts=
 Heer stryden.

Große Glocke zu Willich.

„Gloriae Dei ejusque Virginis Matris
 et Pancratii patroni honori superisque
 rite refusa, quando Willichensem Gott-

Et Knutergaht.

Klän, klän Knüterke,
 Wat dieft en mine Hof?
 Du plöckst mich all de Blömkes af,
 Dat es doch völl te groaf.
 Mama sal wahl kiese,
 Pava sal wahl schloan,
 Klän, klän Knutergaht
 Loat de Blömkes stoan.

Woa et beiert, is Kirmes.

Kort on dek is ongeschek, loank on schmal
 stieht net wahl, Meddelmoat is Jong=
 fernstoat.

Ene Strühhalm kietelt mier als enen
 Bessenstiel.

Ge Pöttche su schief, of et mott en
 Deckelken drob.

En Frau kann möt et Körken mier
 drutdragen als de Moan möt Kar on
 Pärð anfährt.

Neersener Gegend.

Wat de Kopp verget, modden de Foit
 meßgelde.

Pastur segnet sech et ick.

Väter Fleege gefange als mötig gegange.

Osterather Gegend.

Wä dicke Bonne welt äten, dä dörf em
 März et Poaten niet vergäten.

Et es schleite Tied, de Geis gonnt all
 barfoitig.

Große Glocke zu Zons.

Maria Magdalena heiß ich, Gott lobe ich,
 Die Lebendigen rufe ich, die Toten
 beweine ich,
 Das Ungewitter zerbreche ich, Johannes
 Halling goß mich, die Bürger in Zons
 zahlten mich.

Mittlere Glocke zu Zons.

Sankt Martini Glock bin ich genannt,
 Zu Zons getauft wider Feuer und Brand,
 Ungewitter, Donner und Hagelschlag
 Durch Gottesgnad abwenden mag.

friedus Spaes moderatur Pastor ut
 eclesiam. Impensis communibus exto.
 Tartareos ango. Populum voco. Ful-
 mina frango. Cum moestis pluro. Cum
 laetis numen honoro. Tempora designo
 Flammas cum milite clamo. Diva
 Maria vocor. Pancratius estque Pa-
 tronus. Horum sub vexillo opto pul-
 sari diu — 1675 resoluta, 1688 refusa.“
 Johannes Bourlet de Gülich et Edmun-
 dus de la paix me fecerunt.

fried Spaes als Pastor die Kirche leitete.
 Auf Gemeindefosten bin ich da. Die
 Geister der Hölle ängstige ich, das Volk
 rufe ich. Die Blitze breche ich. Mit den
 Traurigen weine ich. Mit den Fröh-
 lichen preise ich Gott. Die Zeiten zeige
 ich an. Bei Brand und Krieg schreie
 ich. Ehre Maria heiße ich und Pan-
 cratius ist mein Patron. Unter ihrem
 Schutze wünsche ich lange zu klingen.
 1675 bin ich geschmolzen. 1688 neu-
 gegossen. Johann Bourlet von Jülich
 und Edmund de la Paix haben mich
 gemacht.

Hausinschriften.

Kempener Gegend.

Bauen ðs en Iost,
 Mar vürut gewost
 Müts hey ech begost.

Zu Bierßen steht auf der Hölzdont an einem
 Giebelbalken:

Gott gebe freide deissen hauß
 Und wende alle unglück darauß
 Herr behent das Hauß durch deine Hand
 Das es von feuwr nie wirt verbrannt.
 (1. 7. 13.)

Düffeldorf.

Gott erhalt dies Haus in seiner Hut
 und schütze es vor Feuer und Wasserluth.
 (Anno Domini 1729.)

Rheinberg.

Anno 1641. Dis Haus steht in Gottes
 Hant
 Got bewar het vor Feur und Brandt.
 Dinslaten an dem Keller des Kastells (hochwärts).
 Hier liegt der edle Nebensaft, der die
 muede Herzen labt und den Menschen
 mit newer Kraft zur Fröhlichkeit begabt.
 (1709.)

Abzählreime.

Straelener Gegend.

Onder de hooge Doome
 Do loag en Engelschep,
 Franzmann wor gekome,
 Hä wor noch gecker as ech,
 Tin welle wei telle
 Onder os Jonggefelle,
 Tin, twentech, dartech, vertech,
 fifttech, sechstech, seventech,
 tachentech, negentech, hondert.

Den Düvel, dä woll Wortele schræpe,
 Hä woß niet, wie hän se an soll packe,
 Hä piel se an,
 Woer selvs et iers dran.

Hänke, mänke
 Lörke, tänke
 Fäli, fali
 Doppeltali,
 Golde Min,
 Dicke Trin,
 Rommår sähtien.

Halle, malle
 mukle mei,
 Dominei,
 Herebroet,
 Sonderloet,
 A. B. Boß
 Reckfoß!

Gen, twee, twee,
 Tille, fille, foe!
 Kann de Buer niet twentech telle,
 Twentech stoand der do.

Eck en du
 Mölbers Ruh,
 Mölbers Esel
 Dat bes du.

Eins, zwei,
 Polizei,
 Drei, vier,
 Offizier,
 Fünf, sechs,
 alte Her,
 Sieben acht,
 Guten Tag,
 Neun, zehn,
 Ich muß gehn,
 Elf, zwölf,
 Kommen die Wölfe.

Rätsel.

Trüpelke drei
Liep over de Hei,
Seve Landshiere
Roese Trüpelke drei
Niet fiere.

(Regen.)

Hölber de Bölber
Liep over de Sölber,
Seve Landshiere
Roesen Hölber de Bölber
Niet fiere.

(Gewitter.)

Sett e Männeke in et Hooft,
Dat sprekt so stooft,
En niemes sprekt em täge.
(Der Prediger auf der Kanzel.)

Du lange, du schmale
Wo ges du henn?

Du met die geschoore Gatt
Watt frags de mech dat?
(Niers und Wiese.)

Kind und Tierwelt.

Straelener Gegend.

Kind und Pferd.
Achter de Möhle
Goant wei spöle,
Häste niet gesien
Jan Tisse?
Häste niet gesien
Jan Tisse Verd,
Häste niet gesien
Jan Tisse?

Kind und Esel.

J—a, Esel
Gees du met na Wesel,
Gees du met na Amsterdam
Kriegste en Weckebotteram.

Kind und Hund.

Bur, haalt den Hond faaf,
Dat hä mech niet bitt,
Bitt hä mech,
Eck segg et dech,
Thufend Dahler kof et dech.

Kind und Maikäfer.

Maifegel fleg!
Die Vaeder es in de Krieg.
Die Moeder es in Pommerland,
Pommerland es afgebrand,
Maifegel fleg!

Kind und Marienkäferchen.

(Grefeld.)

Flim Flämke,
Gottes Lämke,
Flieg in den Hemel
Op Marias Schötttsche,
Da kriegste e Krentebröttsche.

Kind und Schnecke.

Schleck, Schleck, kom herut,
Den Düvel frett dech alles ut.

Schleck, Schleck, stäk de Höres ut
Eck gäv dech Bier en Bruat,
Wenns du dat niet duhn en wels,
Da schlei eck dech musduad.

Kind und Truthahn.

Truthahn, Schruthahn,
Treck de beste Tappert an!

Lied des Ruhhirten im Been.

(Strophe und Gegenstrophe.)

Str. Ruhhirtje!

G. Ruhhirtje!

Str. Wie geht et dech naach?

G. Allewile, allewale

De Nachtigale.

Str. J Welde op den alde Mäöt — Dho!

G. Wo de Hafer in de Schnoie steht —

Dho!

Str. Dat schönste Mäche dat eck weet —

Dho!

G. Dat bei N. N. achter de Döre steht —

Dho!

Str. Ruhhirtje — Dho!

G. Ruhhirtje — Dho!

(Grefeld.)

Soet en Appfe
Op et Treppfe
Vor Grotmoeder sin Düer,
Hei en Löckske in et Kledsche,
Roem et Röckske derfür,
Hei en Löckske in et Röckske,
Roem et Böckske derfür,
Hei en Löckske in et Böckske,
Roem et Hemdsche derfür.

Raab, Raab, den Düvel kömmt dech noa.

Hermus,
kehr din Hus
kehr din seven Hüser ut.

Et soet ene Pierk in de Erd en song,
Dat em ene sknoop van de Bor affsprong.

Et soet en Düvel op et Daak,
Dat hett sech bald kapott gelaach.

Moeder, Moeder, mine Merling es dueh,
Hä es vamme Raach van et Stöckste gefalle,
Hä häet gebrooke de lenter Puet,
Moeder, Moeder, minne Merling es dueh.

Vogelnamen und Vogelstimmen.

Bachstelze — Wepstaert.
Buffard — Stottvogel.
Drossel — Merling.
Elster — Estref.
Eichelhäher — Maalkorf.
Graudrossel — Kranzvogel.
Goldammer — Galegiersch.
Grasmücke — Brefsel.
Krähe — Krai, Quakmann.
Meise — Beiepitt, Doppelebeiepitt.
Pirol — Golde ale wile wal.
Spaz — Mösch, Koresreter.
Specht — Hackspät.
Notschwänzchen — Wientäpperke.
Wachtel — Quartel.
Wiedehopf — Guphap.
Zaunkönig — Wenterköneng.

Die Gans gackelt:
„Kaatje, kaatje, waach maar!
Kom gau!
Strackes, strackes, strackes!“
Die Wachtel ruft im Ahrenfeld:
„Nieck hen eck!“
Im Stoppelfeld:
„Wat, Düvel, es dat?“
Der Goldammer singt:
„Bur, treck de kehl ut!“
Der Buchfink pfeift:
„Schnieder Schuras, maak de
Bocks niet — tu witt!“
Die Meise flötet: „Schiet in et Fjür!“
Wenn die Lerche aufsteigt, singt sie:
„Lieven Här, lieben Här,
Loat dat Körke riep wäre, riep wäre!“
Beim Absteigen, nahe der Erde:
„Bei arm Lü hebbe necks.“

Alliterationen und Sprüche zum Zungenzerbrechen.

Die Raaz, die fraaz de Krolle van de Trap.

Wei Wachtendonker Waschwiever, wei wolle waffe, wenn wei wöhte, wo
wärm Waeter wör.

Möhle Mattes, male mech mien Mähl, morgo mott min Moeder Meche
make met min Mähl.

3. Volksbräuche und Volksfitten im Laufe eines Jahres.

Die neue Zeit nivelliert, macht gleich. Sie verwischt die Unterschiede in der Lebensführung, in den Trachten und Sitten der verschiedenen Stände. Wo ist der Handwerksmeister, der im Schurz seinen Morgenstrunk hebt? Wo ist der Bauer, der im blauen Kittel mit silbernen Spangen seinen Sonntagsgang zur Kirche antritt? Wenige von den alten Reimen, Spielen und Festen sind in ihrem vollen Glanze bestehen geblieben, nur dann und wann tauchen halbvergeffene Erinnerungen im Geiste alter Leute empor, und hätten nicht fleißige Forscher und Sammler seit Jahren die Erzeugnisse dichtenden Volksgeistes gesammelt, wahrlich, es würde schwer halten, sie auch nur einigermaßen vollständig aus dem Munde des jetzt lebenden Geschlechtes zu empfangen. Immerhin haben sich, besonders in den ländlichen Gegenden des Niederrheins, eine stattliche Reihe von

Bräuchen und Sitten erhalten, die deutlich auf eine frühere Zeit hinweisen, und hier und da hört man noch aus Kindermund die Anfänge uralter Reime und Sprüche.

Festlich begangen wird am Niederrhein noch immer das Neujahrsfest. Sehr viel wird in den Bauern- und Handwerkerstuben der Anbruch des neuen Jahres von sämtlichen Familienmitgliedern erwartet. Auch das leidige Neujahrsschießen ist trotz polizeilichen Einschreitens noch nicht überall abgeschafft. Am Neujahrmorgen sucht einer dem andern mit dem Neujahrsgruße zuvorzukommen: „Glöckfaleg Neujohr!“ „Dat häste gewonne!“ lautet der Gegengruß, und die glücklichen Gewinner aus der Kinderwelt erhalten ihren Lohn in Form eines leckern Neujahrsbregels. Neujahrsbregel und sogenannte „Neujöhrkes“, Backwerk in Form eines lateinischen S werden am ganzen Niederrhein hergestellt, besonders berühmt sind die gekochten Hinsbecker Bregel. Auch der schriftliche Neujahrswunsch, der sogenannte Neujahrsbrief, ist vielerorts im Schwung geblieben.

Der Februar bringt den tollen Faschingstrubel. Derbe Ausschreitungen dieses immer mehr abkommenden Vergnügens sind auf dem Lande nicht zu verzeichnen. „Kleen Fastelovend“ wird in einigen Orten schon einige Wochen vorher mit sogenanntem „Bluttrinken“ und „Rüssel in de Pott“ gefeiert. Nachbarn kommen zusammen, um bei einem harmlosen Gelage die „Koorprüf“ vom frisch geschlachteten Schweine zu versuchen.

„Fastelovend, heissa,
Selverstöcke, weissa!
Hier ene Stuhl, en do ene Stuhl,
Op jeder Stuhl en Rösse,
En do ene Franzmann Dösse.
Bove an die Balesse
Gange die lange Mettwörs,
Wenn die lange gegäte sien,
Salle die forte wahl häter sien.“

In früherer Zeit zogen maskierte Personen an den Bauernhäusern vorbei und suchten durch Fastnachtsbettelieder Eier einzuheimsen. Aus dem Munde einer alten Frau habe ich folgendes Bettellied gehört:

„Gef hen so lang met de Rommelspöck gelope,
Gef hebb ge Geld vör Broitt te kope,
Fucke, fucken Gi,
Gäv mech ene Peneng, da gei eck vörbei.
Fraute, schneit wat Krume,
Schneit auw niet in de Dume,
Laäst ens in dat Giervaet,
Makt die Händjes niet tu naet,
Fucke, fucken Gi,
Gäv mech ene Peneng, da gei eck vörbei!“

In manchen Orten war das „Buhjagen“ sehr beliebt. Die Bauernburschen ritten auf ihren mit bunten Bändern geschmückten Rossen vor

die Türen heiratsfähiger Mädchen, wobei sie die Schönen mit Gesang ergöhten.

„Wenn et Fastelovend es,
Dann jage wier de Buh,
Geen Gi es geen Gi,
Twie soll ör gäven,
Lang soll ör läven,
Hongert Johr on eene Daäg
Der wett wahl, datt eck Eier mag,
Eier, Eier, Eier!

Eier in de Nester,
Eier in de Kester,
Sett dat Läderken an de Bank,
Nöhmt de Broatwursch en de Hank,
Loat dat Mätze ri'en
Doar de fette Si'en,
Loat dat Mätze senken
Doar de fette Schenken!
Eier, Eier, Eier!

Ein anderes vielgesungenes Lied lautete folgendermaßen:

„Fastelovend klinge Buël
Spöle wier op Böffe,
Alde Schuh'n, die düege niet,
Neue könne wier mösse.
Loat sie lappe,
Loat sie knappe

Dreimol vör ene Stüber.
Sät den Här ene Stuhl an't Füer
Met e golde Köffe.
Alle Mädches kriegen ene Mann,
Wenn et Fastelovend es
Spöle wier op Böffe!“

Schlimme Ausschreitungen brachte oft der Aschermittwoch. Alsdann wurde der „Fastelovend“ begraben. Eine mit Stroh ausgestopfte Puppe wurde unter nicht immer einwandfreien Zeremonien auf freiem Felde verbrannt. Ein Bursche hielt eine tolle Leichenrede.

„Den iersten April
Ka me ahle Gede schicke, wie me well.“

Diese in Straelen noch heute landläufige Redensart deutet auf die an vielen Orten bestehende Sitte des Aprilschickens hin. Nach Grimm (Wb. I. 538) ist der Brauch unserm Altertum unbekannt und wahrscheinlich in der Franzosenzeit aus Frankreich herübergekommen. „Jedenfalls“, so meint genannter Forscher, „hängt er mit dem Anfang des neuen Jahres im April zusammen.“

In katholischen Gegenden sind viele Bräuche mit den Festen des Kirchenjahres verknüpft. Am Palmsonntag wird der „Palm“ gesegnet. Ein Strauß von Buchsbaumzweigen, häufig mit Obst und Weckvögeln angefüllt, wird mit in die Kirche genommen. Die Karwoche ist immer eine stille Zeit der Buße. In Emmerich wurde, wie Dykerhoff berichtet, am Gründonnerstag als erster Gang des Mittagmahles eine Suppe mit sieben Kräutern aufgetragen zur Erinnerung an die sieben letzten Worte des Erlösers. Am „guten Freytag“ verstummen die Glocken. Sie sind „na Röme“, um den Segen des heiligen Vaters zu empfangen. Nicht ohne poetische Empfindung singt ein plattdeutscher Dichter:

„Hästu vanne Naach de Klocke gesien?
Sey trocke over hooge Boome,
Sey trocke wahl over de grüne Niehu,
Sey sind na Röme, na Röme.
Nau es et still in de Kerkentorn,
En stöll op Märt en Stroate,
Do blöß geen Trompet, do klegt gen Horn,
De Freud hät os verloate!“

Am Karfreitag wandert der Küster über Land, um Ostereier einzusammeln. Am Feste der Auferstehung des Herrn spielt das Osterei eine große Rolle. Der Osterhase ist für uns Niederrheiner ein Kind der Neuzeit und aus andern Bezirken in die Gefilde des Niederrheins eingewandert. Das „Eiertippen“, welches jetzt nur noch nach Tisch in den Häusern vorgenommen wird, war ehemals ein öffentliches Vergnügen. Ganze Körbe mit gefärbten und ungefärbten Eiern wurden auf dem Markte feilgeboten, damit jeder in ausgiebiger Weise dem Sport huldigen konnte. Alte Leute erzählen, daß sie oft „mühenweise“ die beim Tippen gewonnenen Eier nach Hause getragen haben. Ostermontag wanderten die Familien vieler Orte auf eine benachbarte Honschaft oder in ein nahe Dorf „nach Emmaus“, wo bei einem Glase Bier ein kleiner Imbiß genommen wurde. Fromme Landleute ziehen auf das Feld hinaus, um den „gesegneten Palm“ in die Erde zu stecken.

Viele Freude bringt der Mai. Ein Abglanz der mittelalterlichen Wonnzeit fällt auch in die Gegenwart hinein.

„An den ierste Mai
Gätt jiber Vogel en Ei!“

Eine besonders heilsame Wirkung wird dem Mairegen zugeschrieben. Kinder stellen sich ins Freie und lassen den befruchtenden Regen auf sich herabfließen. Dabei singen sie:

„Et rägert, et sägent,
De Panne wäre naat!“
Ober: „Mairegen, mak mech groot,
Et ben sone klene Bocksknoop.“
„Mairegen, Gottessegen!“

Zur Maikirmes wird mit vieler Feierlichkeit der mit buntem Flitter geschmückte „Maiboom“ aus dem Walde geholt und vor dem Wirtshaus oder Schützengzelt aufgestellt. Schützengilden gibt es fast in jedem Ort. Oft sind es kirchliche Bruderschaften sehr alter Herkunft, so die Sankt Georgs-, Sebastianus-, Quirinus-, Barbara-, Johannes-Bruderschaft. Der Schützenkönig wird mit dem „Silber“ geschmückt, dem jeder neue König eine Platte hinzufügen muß. Sehr interessant ist das Königssilber in Leuth (Kreis Geldern) wegen der vielen inhaltreichen Zeichen und Sprüche, die auf den Platten eingraviert sind. So trägt die fünfte Platte als Bild einen Lorbeerzweig, in dessen Mitte man eine Kugel sieht. Darunter befindet sich folgende Inschrift:

Martinus Nelesen Greep en Kogel
Schiet Wat Gouw, Kreeg af den Vogel.

Platte 9 enthält eine Königskrone mit der charakteristischen Inschrift:

„Ik jongmann van 16 jaer
en Baes van alle gaer,
Nam de Flint in de hand
en schot de Vogel in het Sand.
Henricus Nelesen. 1769.“

Im Jahre 1820 war ein Besenbinder Schützenkönig, der seine Platte mit dem Zeichen seiner Zunft schmücken ließ und sich mit folgendem Sprüchlein verewigte:

„Niet verwegen,
Doch verlegen,
Es war mir um die Ehr zu tun.
Das betrieb der Besenbinder,
Wovon ich der Obrist bin.
Muß ja einmal triumphieren,
Gleich den andern gloriiren,
Drum schoß ich den Vogel nieder,
Mein Geld gewann mir viele Diener.“

Einem Jünger des edlen Hans Sachs gab das Jahr 1838 die Herrschaft über die Leuther Schützengilde:

„Auf Brüder, seid fröhlich,
Der Schuster ist König.
Der Leisten nun ruht,
Das Heer ist geschuht.“

Eine seltene Bescheidenheit zeigt der Zimmermann vom Jahre 1884.

„Sonst führ' ich Säg' und Winkelmaß
Und Hobel, Beil und Rohr;
Doch trag ich höher nicht die Nas
Als Herr vom Schützenchor.“

Über die St. Sebastianus-Bruderschaft zu Fischeln berichtet J. P. Lenzen: „Die Brüder der St. Sebastianus-Bruderschaft bilden zugleich einen Verein von Schützen, welche seit alter Zeit der Überlieferung gemäß bei der Fronleichnamsprozession dem hochwürdigen Gute schirmend zur Seite gingen. Das alljährlich noch heute von der Bruderschaft geübte Bogelschießen, sowie das gemeinsame Mahl am Sebastianustage datieren aus alter Zeit.“ Und Norrenberg sagt über das Süchtelner Schützenfest: „Auf nichts war der alte Süchtelner stolzer, als auf seines Städtchens „Schützerie“. In ihr repräsentierte sich die Wehrkraft der Bürgerschaft, in ihr kulminierte die frohe Lust des ganzen Jahres . . . Das „Bendel“, welches der Fährwirth beim Aufzuge trug, hatte die Gemeinde von einem herzoglichen Kommandanten zu Brügggen gekauft und zierte es jährlich mit neuen leinenen Bändern . . . An dem auf den zweiten Maisontag fallenden Schützengelage nahmen alle Bürger, groß und klein, arm und reich, teil. Auf Gemeindefkosten wurden ein oder zwei Tonnen Bier aufgelegt, und die Bürgermeister mit einer Kellnerschürze warteten den Bürgern selbst auf.“

Die Schützen der Grafschaft Dyck besaßen ihre eigenen, durch den Landesherrn genehmigten Statuten, die in 13 Paragraphen Rechte und Pflichten der Bruderschaft bestimmten, doch scheinen die Schützen nicht immer das Wohlgefallen der Behörde erregt zu haben, denn am 15. April 1776 verordnete die Gräfin Maria Augusta mit ihrem Bruder, dem Domdechanten Grafen Truchseß-Waldburg und dem Rat Völtgen: „Nachdem wir zu unserm größten Mißfallen vernommen, daß durch die Aufzüge der Schützen mit Fahnen, Trommeln und Gewehr der Gottesdienst eher vermindert als vermehrt, ja

gar zum Sausen und Schwärmen und anderen Unordnungen Anlaß gegeben werde, so befehlen wir unter namhafter Brüchtenstrafe, in Zukunft bei Prozessionen nicht mehr mit Fahnen, Trommeln und Gewehr, sondern mit dem Rosenkranze in der Hand und den Hut unter dem Arme zu erscheinen.“ —

Eine ganz eigenartige Sitte war das bei einzelnen Schützengilden geübte Herumtragen des Rieses Goliath. In Venlo wird der Riese Balnas genannt und spielt noch heute bei Umzügen eine große Rolle. Auch in Emmerich und Calcar hat der Brauch geherrscht. Der Riese bestand in den genannten Orten aus Flechtwerk und war 7 Ellen lang. Das Flechtwerk war mit bemalter Leinwand überzogen. Der große Kopf war von Holz. An der Seite baumelte ein riesiges Schwert. Im Innern des Gestells ging ein Mann, der es trug. Neben dem Goliath wanderte ein Knabe, der den David vorstellte.

Dyckerhoff erzählt, daß in Emmerich die katholischen Bürger am Peter und Paulstage einen Walnußzweig, hier und da wohl auch einen Blumenkranz über die Haustür hängten. Der August bringt die Körnerernte. Charakteristische Erntefeste sind am Niederrhein selten.

Ein Erntebrauch, der an der holländischen Grenze noch heute besteht, ist die Darbietung der „krummen Garbe“. Ist der letzte Erntewagen in die Scheuer gerollt, so nimmt der Knecht eine Handvoll Ähren und begibt sich zu der Hausfrau, um einen Erntetrunk zu erobern. Er zeigt die Ähren vor und spricht:

„Hier es de fromm Gärb ut de Gaës,
Wo ett so lang nar hebb getaëst,
Frau, watt fall eck dörr mett duen
Versupe of verbrande?“

In früheren Jahren, als am Niederrhein noch viel Flachs angebaut wurde, ist die Flachsenernte mit größerer Umständlichkeit gefeiert worden. Beim „Hecheln“ des Flachses sangen Knechte und Mägde in Strophen und Gegenstrophen das berühmte „Näplied“:

„En jonge Maid soll fröy opstoan,
So soll en de grone Wälder goan.“

Am Abend nach der Ernte versammelten sich Herrschaft, Gesinde und Gäste um den Tisch. Die Hausmutter trug dicken Reis mit „Kaneel und Zucker“ auf. Das war die sogenannte „Näppap.“ Dabei verfehlte man nicht, den Kindern zu sagen, daß „Nies met selbere Lepels“ die Kost der Himmelsbewohner sei. Der Winter brachte dann die Verarbeitung des Flachses in den Spinnstuben mit ihren surrenden Rädern, lustigen Liedern, Spuck- und Schelmenstücken.

Zwei ausgesprochene Kinderfeste waren und sind das St. Martinsfest und das St. Nikolausfest. In Rheinberg besteht noch in manchen Familien die Sitte, zur Belustigung der Kinder am Abend vor Martini an der Decke des Zimmers oder der Küche eine mit Zuckerwerk, Äpfeln, Nüssen und einigen Kartoffeln oder bitter-schaligen Rüben gefüllte große Dütte (St.

Martinsjack) aufzuhängen, an deren unterm Ende ein langer Papierstreifen befestigt ist, den man anzündet. Unter denselben herum tanzen die Kinder, indem sie sich an den Händen gefaßt haben und das Liedchen singen:

„Sent Märtes, Märtes Bögelsche, Rond, rond Bögelsche, Wo flog et, Wo stov et? All over de Rhin, Wo de fette Ferkes sin.	De fette Ferkes soll'n geschlacht sin, Heiße, sent Märte, De Kalver hebb'n Stärte, De Köhj hebb'n Hörnder Du krupen all in de Dörnder, Heiße, Sent Märte!“
--	---

Sobald die Diite von der Flamme ergriffen wird, fällt der Inhalt zu Boden und jetzt gilt's im Dunkeln (denn es darf kein Licht in der Stube sein) die einzelnen Gegenstände zu erhaschen. Rechten Scherz gewährt es, wenn ein Kind, eine Rübe oder eine Kartoffel für einen Apfel haltend, in diese hineinbeißt oder darüber ausgleitet und hinfällt. Am demselben Abend pflegt man auch kleine Buchweizenkuchen, sogenannte St. Martinsküchelchen zu backen. Hier und in der ganzen Gegend bestand ehemals der jetzt nur noch selten geübte Brauch, über ein Licht zu springen, das auf die Erde gestellt war. Wer dabei das Licht auslöschte, mußte ein Pfand geben. Zuletzt wurden die Pfänder verlost.“ (Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands 1878. 12. Heft.)

In einigen Orten ziehen die Kinder mit bunten Fackeln, ausgehöhlten Runkelrüben und „Bronkappeln“ (Kürbissen), in denen ein Talglicht brennt, durch die Straßen des Dorfes und singen:

„Sinter Märtes Bögelsche
Met dat root Bögelsche,
Met dat blau Stärje,
Hopfa, Sinter Märte!“

Bettelkinder, darunter, wie es sich eigentlich von selbst versteht, auch Kinder gutsitruierter Eltern, ziehen vor die Häuser wohlhabender Leute, um einen Tribut in klingender Münze zu erheben. Dabei wird in Cresfeld folgendes Lied angestimmt:

„Sint Mäate, die Ruh hätt seve Stäate,
Hier wohnt ein reicher König,
Gibt uns nicht zu wenig,
Laß uns nicht zu lange steh'n;
Denn wir müssen weiter geh'n!“

Ist den Kindern eine Gabe zuteil geworden, so bedanken sie sich mit den Worten:

„Hier wohnt ein reicher Mann,
Der uns viel geben kann,
Viel kann er geben,
Lang soll er leben,
Selig soll er sterben,
Das Himmelreich erwerben!“

Bleibt aber die Tür des „reichen Königs“ hartnäckig geschlossen, so wird von den kleinen Sündern die Rache heraufbeschworen:

„Dat Hus, dat steht op ene Ben,
Do wohnt ene rife Gighals dren.
Gighals, lange Hals,
Morge mos du stärke!“

In einigen Orten, so in St. Lönis, Hüls, Kempen u. a., werden feierliche Umzüge veranstaltet. Da reitet dann St. Martin in Bischofsstracht mit Mitra und Stab dem Kinderzuge voran. Hell leuchten die Fackeln durch das Dunkel der Nacht und aus hundert Kinderkehlen steigt das Lied zum Himmel empor:

„St. Martin, St. Martin,
St. Martin ritt durch Schnee und Wind,
Sein Roß, das trug ihn fort geschwind.“

Im übrigen ist der St. Martinstag als Zinstag bei den Bauern des Niederrheins nicht sonderlich beliebt: „Sint Määte, et Betale niet vergäte!“

„Sinter Klaas es ene heellige Mann,
De os brav wat brenge kann.“

Das eigentliche Fest der Kinderbescherung ist St. Nikolaus (6. Dezember). Aus einer Möhre, oft auch aus Holz wird ein Schuh zurechtgeschnitzelt und die innere Höhlung weidlich mit Hafer versehen, damit das Pferd des heiligen Nikolaus etwas zu fressen findet. Dieser „Klosklomp“ wird besonders den Paten ins Haus gebracht. Am andern Morgen, nach einer meist schlaflos verbrachten Nacht, begibt man sich zu den Paten, um zu sehen, „wat Klos gereihe hät.“ Die strahlenden Kinderaugen wiegen die kleinen Auslagen reichlich auf. Oft erscheint auch der heilige Nikolaus in phantastischem Auspuß mit langem Flachsbarte in der Wohnstube, um sich nach dem Verhalten der Kinder zu erkundigen und seine mit Nüssen und Äpfeln bespickten Taschen zu entleeren.

„Sinter Klos, hellige Maan,
Brenge die kleene Kinder watt,
Loat die groote Loope,
Die könne sech selvs watt kope.“

Das Fest der Geburt des Herrn trug am Niederrhein ursprünglich einen rein kirchlichen Charakter. Um Mitternacht oder in aller Herrgottsfrühe wandern die Leute „na de Kerzmeß“. Die schöne Feier am Christbaum ist erst durch eingewanderte Beamtenfamilien aufgekomen, erfreut sich aber immer größerer Beliebtheit, dagegen ist die Aufstellung der „Krippe“ hier immer heimisch gewesen.

Viele unserer niederrheinischen Volksfitten sind aus dem religiösen Leben erwachsen und aufs innigste mit ihm verknüpft. Wer den Pulsschlag des Volkes prüft, der spürt auch das Drängen zur Höhe, zu Gott, dem gütigen allwaltenden Vater. Möge dieser tiefinnerliche Zug unserm Volke verbleiben für und für!

4. Aberglauben am Niederrhein.

In das geheimnisvolle Schaffen und Weben der Naturkräfte leuchtet die Fackel der Wissenschaft und verfolgt die unholden Mächte, welche ehemals den Sinnen und dem Geiste der Natursöhne zu schaffen machte, auch in die tiefsten Schlupfwinkel hinein. Die immer weiter um sich greifende Erforschung der Lebewesen klärt unverständene Erscheinungen und Lebensäußerungen auf. Die Schule sorgt für die Popularisierung der ermittelten wissenschaftlichen Ergebnisse und vernichtet auch im Kopfe des Bauernkindes tausend falsche Auffassungen im Gebiete der Umwelt, zerstreut endlich auch die hartnäckigsten Vorurteile. Um nur einiges herauszugreifen, wie anders steht der Bauer von heute dem Maulwurf, der Kröte und andern ehemals verachteten Tieren gegenüber als früher. Jedermann weiß heute, daß Schmutz eine Brutstätte des Ungeziefers ist, aber niemand glaubt mehr, daß sich diese niedrigen Lebewesen aus Staub und Unrat entwickeln. Auch der dumme Bauernjunge lacht heute über den Glauben an Hexen und Schwarzkünsteleien. Aber trotzdem in der Theorie, ich möchte sagen im Verstande dieser Glaube nicht mehr existiert, in der Praxis und in der Phantasie ist seine Herrschaft auch heute noch nicht vollständig erloschen. Das phantasiebegabte Dorfkind tritt den Erscheinungen und Kräften der Natur mit einer gewissen Gläubigkeit des Herzens entgegen, von der sein Verstand nichts weiß. Ein unbewußter dichterischer Hang, der unsere Vorfahren ihre Götter, Niesen und Zwerge schaffen ließ, verleitet auch heute noch zu Naturpersonifizierungen und belebt Wald und Feld mit Gebilden der Phantasie. Ganz weggeräumt wird der Schauer des Unverständenen wohl nie werden, und es ist gut so; denn mit dem gänzlichen Auslöschen der dichterisch=abergläubisch schaffenden Phantasie würde ein gutes Stück fruchtbarer Volksdichtung zu Grabe getragen. Dann und wann, ich erinnere nur an das Hellsehen westfälischer Schäfer und Bauern, wirft dieser Schauer seine Schatten in das volle Licht der Öffentlichkeit, und unwillkürlich tritt selbst der Gebildete in den Bann nicht völlig erklärbarer Erscheinungen und mit Shakespeare muß er sprechen: „Es gibt mehr Dinge unter dem Himmel, als unsere Erdenweisheit sich träumen läßt.“

Dieser dichterische Aberglaube wird dazu noch genährt durch eine tausendjährige Tradition. Das junge Geschlecht wandert vielfach noch dieselben einsamen Wald- und Heidepfade, wie seine Vorfahren. Es kennt noch dieselben dunkeln und unheimlichen Moor- und Waldgründe. Viele Orte seiner Heimat führen Namen, die unmittelbar abergläubische Vorstellungen wachrufen, wie das „Schwarzbruf“ bei Revelaer, „de schwarze Kamp“ bei Straelen, Spukesch bei Süchteln u. a. Altvererbte Spuk- und Hexengeschichten werden immer wieder erzählt, Umgebung und Zeit tun das ihrige. „Ef gläuv tags niet dran“, sagte mir ein kleiner Bauernbursche, „mar et nachs, da gläuv ef dran.“ Ein gewisser Hang zum Aberglauben ist beson-

ders unter den Schäfern und einsam hausenden Bauersleuten verbreitet, die ja oft Zeit und Muße zum Grübeln und Sinnieren haben und denen die Natur des düstern Waldes, der stillen Heide, des einsamen Moores noch mit einer Art Jungfräulichkeit entgegentritt. Oft findet man in diesen abergläubischen Vorstellungen ein gewisses großzügiges, tragisches Moment. Sie sind himmelweit verschieden von dem läppischen Aberglauben mancher Großstädter. Es wird keinem Bauern einfallen, aus dem Kaffeesatz die Zukunft erschauen zu wollen oder vor der Zahl 13 zu erschrecken, aber seinen Feuermann, seinen Werwolf, seinen Nachtmahr läßt er sich nicht nehmen.

Unzweifelhaft spielen noch altheidnische Mythen und Sagen in seine Naturauffassung hinein und lassen den Glauben an Hexen und verwunschene Menschenkinder immer von neuem erstehen. Orte, die von Natur aus etwas Schauerliches besitzen, wie nächtliche nebelumspinnene Moore und Heiden, Büsche und Weiher, wo lebensmüde Selbstmörder ihr Dasein endigten, Kirchhofsecken, in denen die Lebensfrevler ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, stille Krankenzimmer, wo Motten und Käuzchen dem Licht zustreben, sind oft Schauplätze wunderbarer Erscheinungen. Abendstunden am häuslichen Herd, wenn rings der Schnee Felder und Wege bedeckt, bringen den Mund phantastischer Erzähler in Gang, und eine Spukgeschichte löst die andere ab. Und dabei wird oft eine solche Anschaulichkeit entfaltet, daß auch der Ungläubige wider Willen in den Bann der Spukgeschichte gezogen wird und nicht ohne geheimnisvollen Schauer den Heimweg antritt. —

Der Glaube an Hexen war im Mittelalter auch am Niederrhein weit verbreitet und hat auch hier seine unschuldigen Opfer gefordert. Die wissenschaftlich angelegte Arbeit Emil Pauls in den „Beiträgen zur Geschichte des Niederrheins 1898“ bringt dafür Beispiele genug. Hier und da hat sich der schreckliche Wahn nicht nur in dichterischer Gestalt, sondern mit seiner ganzen widerwärtigen Bosheit und Dummheit sogar in der Neuzeit bemerkbar gemacht. Ich selbst kenne aus meiner Jugendzeit eine Begebenheit, wo der Hexenglaube einer braven Familie unsäglichem Kummer bereitet hat. Harmloser war eine Geschichte, womit eine alte Frau meiner Heimat den Kindern das Gruseln beibrachte: „Wie eck naach e Määche wor van säß bis seve Johr“, so erzählte die Frau, „du wohnte näffen os en ald Wief, dat wor en Hey, an mi Moeder woll niet hebbe, dat wei Kender van ör wat annohme. Ens goef sey mech ene Druvetroß. Völl Spors liep eck na hus. Mar wie eck tus afom on de Schlop opmakte, du sprong en leleke Päed ut mine Scholef.“

Neben dem „Hexenglauben“ war auch der Teufelsglaube am Niederrhein tief eingewurzelt. Der „Düvel“ wird besonders unmäßigen Kartenspielen verhängnisvoll. Drei sitzen in der Neujahrnacht um Tisch und spielen Karten um hohes Geld. Ein vierter gesellt sich dazu, ein fremder,

etwas unheimlicher Gesell. Er nimmt bald am Spiel teil. Es geht um Gold, um Hab und Gut, um Haus und Hof. Plötzlich fällt einem eine Karte. Er bückt sich, um sie aufzunehmen und erblickt unter dem Tische den Pferdefuß. Leichenblaß kommt er wieder hervor. Heimlich ruft er den Wirt heran und verständigt ihn. Der schickt zum Pfarrer. Kaum tritt der Pfarrer mit dem christlichen Gruß ins Zimmer, da verschwindet der Teufel durchs Fenster. Schwefelbunst erfüllte das Zimmer. Die Drei haben niemals mehr eine Karte angerührt. Ähnlicher Geschichten sind eine Menge im Umlauf. Auch das Schatzgraben um Mitternacht an einem verrufenen Orte, einem Kreuzweg, das Verschreiben der Seele mit eigenem Blut zur Erwerbung von Geld und Gut spielt in den Erzählungen der Bauern eine Rolle.

In früheren Zeiten gab es auch Werwölfe d. h. Mannwölfe, Menschen, die sich in einen Wolf verwandeln konnten. „In der französischen Zeit“, so erzählt Norrenberg, ging die Rede von einem Werwolf im Nordkanal, der den Vorübergehenden auf den Rücken sprang und sie erst vor den Toren Süchtelns verließ.

„Wißt ihr, dort, wo das Raß vom Schiefer tränkt
Und über'm Weg 'ne andre Straße läuft
Das nennt man Kreuzweg, und da geht er um
Bald so, bald so, doch immer falsch und stumm
Und immer schielend. Vor dem Auge steht
Das Weiße ihm, so hat er es verdreht.“

Weniger grauenhaft ist der Glaube an Erdmännchen. Im Windmühlenberg zu Straelen haben sie unterirdische Gänge angelegt und behüten herrliche Schätze. Lenzen erzählt von den Seckesmännchen zu Willich, daß sie ein Seil an den Turmknopf der Kirche geknüpft hätten, um den Turm umzuziehen und die Kirche zu zerstören, nur der heilige Pankratius habe sie an ihren Werken gehindert. So erklärte sich das Volk die windschiefe Stellung des alten Willicher Kirchturms.

Aus der Menge der landläufigen abergläubischen Anschauungen seien einige hier angefügt:

Eine besondere Heilkraft hat das Quellwasser in der Christnacht. Es muß um Mitternacht geschöpft werden, aber es darf kein Laut dabei gesprochen werden.

Wenn das Käuzchen nachts am Fenster ruft, muß einer sterben.

Über dem Weiher, wo ein Lebensmüder den Tod suchte und fand, steigt allmählich ein Licht auf; desgleichen flimmert ein Licht über dem Grabe des in ungeweihter Erde Begrabenen.

Eine Nonne ohne Kopf wandert in der Geisterstunde über den Beguinensteg.

Ein Bauer, der im Pflügen nicht ehrlich gewesen, führt nach seinem Tode einen glühenden Pflug, mit zwei Rappen bespannt, über das Feld.

In der Nacht erscheint eine Heye im Kuhstall und melkt die Kühe, so daß sie am andern Morgen keine Milch geben. Ein Bauer sah eine

schwarze Katze aus dem Stall schleichen. Er schlug nach ihr und brachte ihr eine Wunde bei. Am andern Morgen war die Magd auf dem Nachbarhof mit einer Wunde am Schenkel behaftet.

Ein Werwolf erscheint im Bauernhof, Pferde und Kühe werden ihrer Ketten entledigt. Ein unheimliches Rasseln entsteht im Haus. So Nacht für Nacht.

Vor einigen Jahren wurde im Dorfe Wankum ein Spuck gesehen, der die ganze Gegend in Aufregung brachte.

Sehr verbreitet war in früherer Zeit der Glaube an den Nachtmahr, durch den sich das Volk das unheimliche Mybdrücken zu erklären suchte. Einer liegt im Schlaf. Plötzlich öffnet sich die Thür. Ein unförmliches Wesen rollt gespenstisch über den Boden und wirft sich auf den Schlafenden. Er keucht, er will rufen, seine Kehle ist wie zugeschnürt. Am Morgen ist er in Schweiß gebadet. Herr Oberlehrer Chr. Voß in Meydt hatte die Freundlichkeit, mir einen „Zauberspruch“ mitzuteilen, der früher von Bauersleuten in der Straelener Niederung zur Bannung des Spukes hergesagt wurde:

„Kwoie Mahr, lelel Dier,
Kom vanne Nach mar niet na hier!
Ahle Waters falls du waie,
Ahle Blümkes falls du blaie,
Ahle Boome falls du telle,
Mahr, düj' mech vanne Nach niet quäle.“

In das Gebiet des Aberglaubens hinein spielt auch der Gebrauch mancher sympathetischen Mittel und Spruchgebetlein bei Verletzungen und Krankheiten: Hat ein Kind den Finger verbrannt, so bläst die Mutter darauf und spricht:

„Hele, hele bute
Ferkesschnute
Achter Sint Jan
Do wohnt ene Maan,
De dat Kinneke hele kann.“

Ute, hüte
Kroanesüte,
Esterben,
Nau es et Fengerke heel!

Gegen das lästige Schluchzen, den sogenannten „Heckepeck“ wird folgender Zauberspruch empfohlen:

„Gek hebb den Heck,
Gek hebb de Peck,
Gek gäv öhm daan,
Gek gäv öhm Jaan
En aale Maan!“